

## Domkapitular Lorenz Kastenhofer

Kurzpredigt am Freitag, 24. April 2020 im Münchner Liebfrauendom

Joh 6,1-15

Wenn heute von Hunger die Rede ist, so sind es die Bilder aus den Dürre- und Hungergebieten Afrikas und Südasiens, die uns erschüttern und sprachlos werden lassen. Über 800 Millionen Menschen hungern weltweit, das sind gut 10 Prozent der Weltbevölkerung.

Wir selbst brauchen in unserem Land keinen körperlichen Hunger erleiden. Wenn wir heute von Hunger reden, so stellen wir in unseren Breiten oft mehr den Hunger nach Gemeinschaft fest, nach Angenommensein, nach Heimat und Geborgenheit. Viele Menschen hungern heute danach.

Jesus weiß darum, er kennt die Menschen. Er kennt uns mit all dem, was uns nützt. Und er steht ganz konkret, in seinem Leben, mit seinem Tun, mit seinem Dasein für uns Menschen ein. So hören wir Jesus fragen: "Was soll ich dir tun?" bei der Begegnung mit dem Blinden (Mk 10,51) oder bei der Auferweckung des Mädchens: "Gebt ihr etwas zu essen" (Lk 8,55). Auch das tut ihr not, auch das braucht sie. Sie soll nicht Hunger leiden.

Der Evangelist Johannes berichtet heute, dass sich Jesus an die andere Seite des Sees von Galiläa zurückzieht, aber eine große Schar von Menschen ihm dabei folgt. Darunter sind viele Kranke. Jesus bringt es nicht übers Herz, an ihnen vorüber zu gehen. Er sieht ihre Leiden, ihre innere Not der Hilflosigkeit und ihre Not des Krankseins. Und er heilt sie.

Und nun ergibt sich noch eine weitere Notsituation. Die Leute haben offensichtlich vergessen, sich bei ihrem Aufbruch mit genügend Essen für den Tag zu versorgen. Obwohl diese Not im Vergleich zur Not der Kranken eine viel geringere ist, greift Jesus auch hier ein.

Mit dem Zeichen, das Jesus tut, stillt er nicht nur den Hunger der Menschen, sondern lässt uns auch erkennen: Wo rein menschliche Hilfe nicht ausreicht, hat Gott noch viele Möglichkeiten, das Seine hinzuzufügen.

Sicher ist Ihnen aufgefallen: Das Gebet Jesu über die fünf Brote und die zwei Fische ist fast gleich lautend mit den Segensworten Jesu über Brot und Wein beim Abendmahl: *Er blickt auf zum Himmel, spricht den Lobpreis, bricht die Brote und gibt sie ihnen.*

Man darf vermuten, dass Johannes bei der Abfassung seines Berichtes bewusst diese Worte gewählt hat. Die Gläubigen konnten sich auf diese Weise beim Hören dieser Worte daran erinnern, dass es neben dem täglichen Brot noch eine andere

Speise gibt, die stärkt und Kraft zum Leben schenkt: Jesus selbst, der nicht nur den leiblichen Hunger stillt, sondern den weit größeren Hunger: Den Hunger nach dem Leben in Fülle, das er selbst ist.

Am Ende der Erzählung wird erwähnt, dass noch zwölf mit Brot gefüllte Körbe übrig blieben. Bei der Zahl Zwölf werden wir daran erinnert, dass das Gottesvolk aus zwölf Stämmen bestand. Es ist wohl nicht aus der Luft gegriffen, wenn wir die Erwähnung als Hinweis deuten: Jesus will nicht nur die Menschen um sich herum sättigen, sondern das ganze Volk, alle Menschen, alle – ohne Ausnahme.

Wir wissen nicht, welche Gedanken sich die Jünger nach dem Erleben der wunderbaren Brotvermehrung gemacht haben, wie tief sie die Zeichen und Symbole Jesu verstanden und für sich ausgewertet haben. Für unser Leben sollten wir jedoch festhalten:

An Gott darf man sich wenden in größten Nöten, im bittersten Leid und ebenso mit all den kleinen Nöten. Er wird in beiden Situationen nicht ungerührt an uns vorübergehen.

Nicht alle Nöte der Menschen brauchen zu ihrer Beseitigung gleich ein Wunder. In vielen Situationen könnten wir Abhilfe schaffen, wenn wir uns als Helferinnen und Helfer Jesu, als Mitbeteiligte am Werk Jesu verstehen:

Im Dasein für die Menschen, die Hunger haben nach mehr Tiefgang in ihrem Leben – nach jemandem, der in Aufmerksamkeit für sie da ist, der ihnen zuhört und ihnen Halt schenkt.

Es sind die Gaben der Liebe, des Wohlwollens, des Mitgefühls und der Hilfsbereitschaft - Gaben, die in uns hineingelegt sind. Wie über das Brot und die Fische damals so spricht Jesus über diese Gaben, die wir mitbringen, seinen Segen. Halten wir ihm unsere Gaben hin und lassen wir uns senden, von ihnen auszuteilen an alle, die wir erreichen können und denen wir begegnen.

Sie ahnen sicher schon, was geschehen wird: Der Umfang, die Menge an Liebe, Güte, Wohlwollen, Mitgefühl in uns wird um kein bisschen geringer, wie viel wir auch immer austeilen. Eher wachsen diese Gaben durch großzügiges Schenken noch in uns. Vielleicht nehmen wir dies als Wunder zu wenig wahr, weil es sich in Stille, ohne Aufsehen vollzieht wie das Brotwunder damals, als zwölf Körbe Brot übrig bleiben.

Werden wir uns der vielfältigen Gaben, die in uns liegen, bewusst. Beteiligen wir uns am Austeilen. Erleben wir das Wunder, dass diese Gaben beim Austeilen nicht weniger werden. Und freuen wir uns darüber, dass wir dabei Mitwirkende zum gelingenden Leben anderer sein dürfen.